

Es gilt das gesprochene Wort!

*Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

*Bischof von Essen*

**Predigt im Pontifikalamt am Fest „Mariä Heimsuchung“ im Jahreskreis B  
anlässlich der Soldatenwallfahrt zum „Maria-Hilf-Berg“ in Amberg,  
Donnerstag, 2. Juli 2015, 11:00 Uhr**

---

Texte: Röm 12,9–16 b;  
Lk 1,39–56.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer,  
liebe Gemeinde!

I.

Kann Gewalt dem Frieden dienen? Diese Frage höre ich in den vergangenen Wochen und Monaten öfter, mich und viele bedrängend angesichts der großen terroristischen und anderen Kriegsgefahren, die uns weltweit bewegen, ob in Afghanistan oder im Mittleren Osten, besonders in Syrien und im Irak, ob in Libyen, Mali oder in anderen afrikanischen Ländern, auch in der Ukraine und auf der Krim oder anderswo. Die Aufforderung des fünften Gebotes „Du sollst nicht töten!“, wörtlich übersetzt „Du sollst nicht morden!“, wird auf bedrängende Weise angesichts der unbedingten Verpflichtung, Menschen, die sich selbst nicht verteidigen können, vor ungerechter Gewalt zu schützen, ergänzt durch die Aufforderung „Du sollst nicht töten lassen!“ Ausgehend vom Grundkonzept des unbedingten Schutzes der Menschenwürde und der jeder Person eigenen Menschenrechte, sind Situationen entstanden, die viele Menschen lange Jahre für überholt hielten. Die Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders die in Europa für alle verpflichtende Friedensordnung nach der Wende von 1989/90 hatten die Vorstellung genährt, dass es nun einen Frieden geben könne, der gesichert wäre ohne Gewaltandrohung und ohne Gewaltanwendung. Spätestens seit der Annektierung der Krim durch Russland und mit den kriegerischen Auseinandersetzungen in der Ukraine ist auch uns Europäern deutlich, was in vielen Ländern der Welt leidvoller Alltag geworden ist,

aus dem es kaum ein Entrinnen zu geben scheint, dass nämlich Gewalt und Gegengewalt herrschen und der Frieden in weite Ferne gerückt ist. Eines ist heute wie früher mehr als deutlich: Gewalt ist immer ein Übel.

## II.

In Interviews werde ich in dieser Situation z. Zt. des Öfteren wieder intensiv danach befragt, wie denn die Kirche zu den Einsätzen der Bundeswehr stünde, die möglicherweise auch reale Gewaltanwendung mit sich brächten. Ich weise immer darauf hin, dass die originäre Aufgabe der Bundeswehr die Friedenssicherung ist und der Dienst der Militärseelsorge dieses Ziel nach Kräften unterstützt. Immer geht es dabei um die Verteidigung der Menschenrechte und der Menschenwürde. Zum einen weise ich darum darauf hin, dass die Achtung der Würde des Anderen der Grundlage des Rechts bedarf, um Grundregeln des Miteinanders zu vereinbaren und auf Dauer wechselseitig zuzusichern. Zum anderen weiß sich die Seelsorge durch das Zweite Vatikanische Konzil gestützt, wo es heißt: Die Frucht der Liebe geht über das hinaus, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag (vgl. Vat. II, GS 78), erleben wir doch alle, dass wir in einer Welt leben, in der es nebeneinander Glück und Unglück, Frieden und Unfrieden, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gibt. Im Glauben bleiben wir aber in solcher Lage nicht bei einem resignierten Zynismus stehen, sondern lassen uns immer wieder von der aufkeimenden Hoffnung konkreter Friedenserfahrungen nähren, dass der Dienst der Soldatinnen und Soldaten einem Frieden dient, der qualifiziert ist, weil er sich an der Gerechtigkeit und an der Beachtung der grundlegenden Menschenrechte orientiert, die von jedem Gemeinwesen einzufordern sind. Genau darum auch sagen wir Christen, ist der Friede immer „Werk der Gerechtigkeit“ (vgl. Jes 32,17) und „Frucht der Liebe“ (Eph 2,14). Die dafür notwendigen Rechtsordnungen haben, wenn sie mit Bedacht und Beständigkeit eingefordert und gelebt werden, eine friedensstiftende, pazifizierende Kraft, da hinter ihnen ein normativer Kern steht, der in den grundlegenden Rechten eines jeden Menschen besteht, unabhängig von Hautfarbe, Rasse, Geschlecht oder Religion.

Die hier gemeinten grundlegenden Menschenrechte sind in allen Kulturen unstrittig, wenn auch heute manche dagegen einwenden, sie seien in dieser Formulierung ein westliches Kulturprodukt und mit anderen, z. B. islamischen, asiatischen oder afrikanischen Traditionen nicht vereinbar. Warum sind sie unstrittig? Weil niemand ernsthaft bestreiten kann, dass es ein fundamentales Recht eines jeden Menschen auf Leben und Unversehrtheit seiner Person gibt, wenn es auch leider täglich, oft massenhaft und auf grauenvolle Weise gebrochen wird.

Dahinter steht die Überzeugung vom Recht eines jeden Menschen auf Glaubens- und Gewissensfreiheit, die wir in unserem Land auch durch ungeheuerliche Zeiten und unter unzähligen Opfern erringen mussten, bzw. die uns danach geschenkt werden konnte. Schließlich gehört in diesen Rahmen auch die Überzeugung, dass gerade die Schwächsten einen wirksamen Schutz des Rechts brauchen und somit einen Schutz vor Gewalt und Übergriffen. Dies kann eben im äußersten Fall dazu führen, dass es militärische Gewalt und ihre Androhung zur Beendigung von Gewalt geben muss als eine Folge des Auftrags zur Schutzverantwortung, also zu konkreter „responsibility to protect“, wenn wir z. B. an die Fälle von Genozid, ethischer Säuberung und schwerster Kriegsverbrechen denken. Natürlich ist zuerst immer jede Form von Konfliktverhütung gefordert und gefragt, kann aber beim Scheitern die Verantwortung nach sich ziehen, Opfer im äußersten Fall auch durch den Einsatz von militärischer Gewalt zu schützen. In einem solchen strikten Sinn unter den benannten Kriterien muss es ertragen werden können, Gewalt zuzulassen, um schlimmere Gewalt zu verhindern, immer aber eingebunden in einen Raum, der nach politischen Lösungen für den Konflikt sucht und sich um das Vertrauen aller müht. Vor Jahren hätten weder ich noch viele andere je darüber nachzudenken gewagt, ob es einen solchen Fall gäbe, dass Gewalt nötig sein könne, um den Frieden zu fördern, zu schützen oder wieder herzustellen. Nachdem alle Mittel der zivilen Konfliktbearbeitung und der politischen Prozesse zur Lösung des Konfliktes angewandt worden sind, um dafür Sorge zu tragen und es der Mühe wert sein zu lassen, unbedingt menschliches Leben zu schützen und der Gewalt ein Ende zu bereiten, kann möglicherweise strikt begrenzte Gewalt dem Frieden und dem Schutz von Menschen im obigen Sinne dienen.

### III.

Über einen solchen Weg zum Frieden zu reden, ist Frucht eines Nachdenkens über hoch konfliktäre, gewalttätige und militärische Situationen, die gelöst werden wollen, aber auch über die Frage, was eigentlich Frieden ist. Die allermeisten Menschen haben beim Begriff vom Frieden Bilder vor Augen, i. d. R. Menschen, die in ungestörter Harmonie miteinander leben, die ihrer Arbeit in Ruhe nachgehen können und die Früchte ihres Tuns genießen. Frieden ermöglicht das Leben junger Menschen und den Schutz der Alten, wie auch die Einsicht, dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und in Frieden leben darf. Dazu gehören dann auch ein praktizierter Glaube und die Gottesverehrung.

Vor allem aber ist dazu Vertrauen notwendig. Dieses Vertrauen braucht zur emotionalen Sicherheit einen Menschen, der dieses Vertrauen schenkt und denjenigen, der es annimmt. Wir Menschen können nicht leben, ohne zu vertrauen. Vertrauen ist deswegen notwendig, damit wir die Komplexität des Alltags in unseren sozialen Beziehungen reduzieren können. Dabei müssen wir aber entscheiden, wann Vertrauen angebracht ist und wann vergangene Erfahrungen keine zureichende Grundlage dafür bieten. So gibt es Vertrauen als persönliches Vertrauen in einzelne, was gerade in der politischen Welt im Blick auf die Eindämmung von Gewalt und die Herstellung von Frieden von großer Bedeutung ist. Eine positive Vertrauensbereitschaft hilft, mehr Frieden zu schaffen ohne Waffen!

Hinzu kommt, dass wir Menschen auch Vertrauen in Systeme, die uns tragen, investieren müssen, so in die Kirche, in den Staat, auch in die Bundeswehr und in viele andere Institutionen. In der Regel entwickelt sich aus einer solchen Vertrautheit in rechte und gute Wege mit diesen Institutionen ein Vertrauen, das mehr ist als ein „Nicht-Misstrauen“, geht es doch darum, Angst und Misstrauen zu beenden. Dies sind nämlich positive Voraussetzungen, die gerade in unserer hoch komplexen Welt dazu führen können, dass mehr Frieden wächst. Ein solches Vertrauen hilft, alles zu tun, was dem Frieden dient und dabei nicht auf Gewalt zu setzen oder setzen zu müssen. Gerade das Vertrauen in geteilte Werte wie den Schutz der Menschenwürde und die unbedingte Achtung der Menschenrechte, von der Gewissens- und Religionsfreiheit bis hin zur unbedingten Anerkennung des Rechtes auf Leben und Unversehrtheit der Person, braucht Begegnungen zwischen Menschen, die sich trauen und Vertrauen schaffen, die sich dabei auf das Recht stützen, Recht üben und der Gerechtigkeit Raum geben. In unserer komplexen Welt ist es unbedingt notwendig, mit einer sprichwörtlichen „Eselsgeduld“, also mit einem unglaublich langen Atem und weit gesteckten Zielen in Verhandlungen zu treten und nie von der Suche nach Friedenswegen zu lassen. Nur so kann auf Dauer Vertrauen wachsen, Gewaltbereitschaft minimiert werden und die Möglichkeit zu einem dauerhaften Frieden Raum gewinnen. Auf diese Weise entsteht Glaubwürdigkeit als Basis für darauf aufbauendes Vertrauen, vor allem erweisbar an der Fähigkeit, fremde Erwartungen in die eigene Selbstdarstellung einzubauen und ein Eingehen auf fremde Erwartungen zu praktizieren.

IV.

Wir Christen können dabei zusätzlich besonders in die Schule des Gottvertrauens gehen, das, gerade in unseren nicht mehr oder überhaupt nicht mehr volksgläubig gekennzeichneten

Zeiten, eine religiöse Höchstleistung für die meisten Menschen ist, die nicht jedem in die Wiege gelegt ist. Dabei geht es nämlich um das Bedenken existenzieller Glaubenserfahrung, die uns mit dem Ursprung des Lebens, mit dem Schöpfer, wie auch mit dem Ziel unseres Lebens, nämlich dem Erlöser, d. h. mit dem lebendigen Gott, in Berührung bringen. Als tiefsten Grund für Vertrauen im menschlichen Bereich sehen wir Christen jenes Gottvertrauen, das Zeugnis für die Verwiesenheit des Menschen auf Gott ist, der wesentlich unbegreiflich bleibt, aber uns doch mit Liebe entgegenkommt. Wo wir nämlich als Menschen Liebe erfahren, wo es um den Grund unseres Lebens und das Ziel unseres Daseins geht, da kommen wir mit einem rein logischen Wissen schnell ans Ende, auch nach langem Nachdenken. Hier greift die Kategorie des Vertrauens auf das Vertrauenswissen der Menschen, die vor uns gelebt haben, genauso wie auf das Glaubenswissen der Bibel und der Tradition, das uns in das Gottvertrauen als Quelle der Vertrauensfähigkeit in den Menschen einweist, gerade auch in konfliktiven Situationen. Zudem gibt ein solches Gottvertrauen Kraft, wo die menschlichen Kräfte zu Ende sind oder zu Ende zu sein scheinen. Wie oft ist das nicht bei der Bewältigung militärischer und auch politischer Konflikte der Fall? Dabei müssen wir es heute aber aushalten, dass nicht jeder Mensch solche Erfahrungen macht oder sich ihnen aussetzen will.

V.

Hier können wir nun den Schritt zu unserer Wallfahrt zum „Maria-Hilf-Berg“ machen, dessen Fest wir heute mit „Mariä Heimsuchung“ feiern. Das Lukas-Evangelium beschreibt die Mitte dieses Festes als Geheimnis der Begegnung von Maria und Elisabeth. Wo zwei Menschen, wie diese Frauen, die ihre eigene Geschichte mit Gott, seinem Eingreifen wie auch seiner Vorsehung haben, aufeinandertreffen, beginnt Neues – nämlich aus Begegnung. Wo diese Begegnung in die Mitte führt, da ist eine Erfahrung von Gottvertrauen zu machen, die in das Gotteslob führt. Nicht umsonst endet die Begegnung von Maria und Elisabeth mit dem Lobgesang der Maria, dem „Magnificat“ (vgl. Lk 1,46–55), in dem Gott als groß gepriesen wird. Hier wird in einer religiös bestimmten Begegnung deutlich, was menschlich einsichtig ist: Echte und bewegende Begegnungen führen immer tiefer als in das Anschauen und Anhören von zwei oder mehr Menschen, die einander begegnen. Echte Begegnung greift tiefer, weist auf den Grund und auch auf das Ziel des Lebens hin. Unser christlicher Glaube findet dies im Bild der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth geformt, die einander begegnen, weil sie mit Gottes Kraft Mütter werden. Maria wird Jesus gebären und Elisabeth Johannes den Täufer zur Welt bringen. Das Ende dieser Begegnung ist das, was Vertrauen

ermöglicht und echter Friede ist, nämlich Lob Gottes. Kein Kalkül, keine Verhandlung, keine Frage mehr nach Recht zählt hier, sondern schlichtes, einfaches, demütiges, aber kraftvolles Vertrauen, dessen tiefster Grund Gottvertrauen ist.

## VI.

Zu Beginn hatte ich gefragt, wie und ob Gewalt im Dienst des Friedens stehen könne, und ob dies überhaupt gehe? Alles, was dem Frieden dient, muss den Menschenrechten und der Menschenwürde, vor allem der Wahrung dieser Rechte und der Würde der Schwächsten und Schwachen dienen. Die größte Kraft zur Gewinnung dieses Friedens kommt aus der Begegnung von Menschen auf der Basis von Vertrauen. Wir Christen beziehen uns dabei auf die Botschaft der Bibel und sehen im Geheimnis der Begegnung von Maria und Elisabeth vorgeformt, was echten Frieden am Tiefsten begründet und am Dauerhaftesten sichert, nämlich Gottvertrauen! Solches Gottvertrauen führt, wie wir es heute hier tun, weit über das Reden hinaus, nämlich hinein ins Beten. Beten wird je länger, desto mehr ein Hören auf Gott, der für uns die Quelle allen Friedens als Werk der Gerechtigkeit und Frucht der Liebe ist. Beten wir darum heute bei dieser Wallfahrt angesichts der Aufgaben der Politik und des Militärs um einen Frieden auf der Basis von Vertrauen, gründend auf einem Gottvertrauen, das weiß, dass die echte Kraft für den Frieden über jede menschliche Anstrengung hinaus ein Werk Gottes ist, der uns hilft, dem Frieden zu dienen und der Liebe Raum zu schaffen. Hier sind die Quellen unseres Tuns vom Glauben her benannt, der für jeden von uns, der in solchen Aufgaben steht, konkret werden kann im Alltag seiner Aufgaben. Gottvertrauen und Menschenvertrauen helfen, Gerechtigkeit und Recht zu üben, gewaltfrei zu leben und so dem Frieden zu dienen. Amen.